Rosegger empfängt Besuch

Autor(en): **Georgi, Stephan**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 49

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649110

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

mußt es nämlich jetzt wissen, das was ich nicht über die Lippen gebracht habe an jenem Abend auf dem Bänklein im Herrenholz: schon damals konnte ich nicht mehr zurücktun. Ich habe nicht gewußt, daß ein Mensch so werden kann. Mein Unglück hat den Anfang genommen nach jenem Kirchweihabend in Wartenwil. Wenn Du nachdenkst, kommt es Dir wohl in den Sinn, ich und Du gingen miteinander heim, ich war sehr lustig und aufgelegt. Du weißt, er hat dreimal mit mir getanzt, aber dann ist er von mir weggewichen und hat sich an die Babette Schirmer gehängt. Geld zu Geld. An jenem Abend habe ich es meiner Seele zugeschworen: ich will einmal zweispännig durch das Dorf Buchern fahren. Mit eigenem Roßzeug! Bei Fluhbachers, dem Sonnenhof gegenüber, will ich ankehren! — Ja, das ist in meinem Denken immer zuvorderst gewesen, während ich Dir blödes Lachzeug vorschwatzte. Am andern Tag stand es dann freilich nicht gut mit mir. In meinem Kopfe war alles wie durcheinandergerüttelt. Ein verschmähtes Herz muß mit dem Verstande Krieg führen. Ein verschmähtes Herz muß aus Liebe Haß machen. Warum mußte der Brief von Reuti gleich zur bösesten Stunde kommen? Der Amacher hat mir ja schon Herrensitz und Heimat angeboten, als ich noch bei ihm Dienstmaitlein war. Damals hatte ich den Aberwillen nicht hinunterschlucken können. Jetzt sind plötzlich seine zwei braunen Pferde vor mir gestanden. O, das Sattelroß mit dem Stern auf der Stirne hat mich schier wie ein Mensch angesehen: Willst du deine verwelkte Seele nicht wenigstens mit einer kleinen Herzfreude schmücken? Von da an hab' ich in Tag und Traum auf Amachers hochmütigem Rennwagen gesessen. Vor mir, hoch überm Holz der graue Kirchturm von Buchern ...

Gleich am nächsten Sonntag folgte ich der Einladung nach Reuti, nicht ganz wach im Geist, von heftigem Trotzwillen gemeistert. Der Amacher hat mit dem verschupften, weit in die Wirrnis hinein verlaufenen Ding umzugehen gewußt. Als richtige Bäuerin hat er mich schalten und regieren lassen: Da, probier einmal wie es schmeckt, wenn man die armen Leute übersehen darf! In die Stadt sind wir gefahren, das Leitseil hat er mir in die Hände gegeben. „Fahr du! Meine Vetterschaft, der es vom Erben träumt, soll wissen, daß wir einig sind." Die Kronenwirtin zu Mehrau flüsterte mir, während sie mein Kelchglas mit Dachbergerwein nachfüllte, verstohlen ins Ohr: „Maitlein, du bist auf dem ringen Weg, du machst dein Glück!" Auf der Heimfahrt rückte der Bauer näher zu mir her. Mein Leib zitterte vor seiner begehrlichen Berührung. Aber ich konnte lächeln. Vielleicht hat es der dunkelrote Dachberger für mich getan. Oder das klingende Getrappel der eilig heimzu strebenden Hufe kann ein wenig Hexerei an mir getrieben haben, und das Wort der Wirtin. Maitlein, du machst dein Glück! ....

Wie es nun weiter kommen wird, weiß ich nicht. Ob ein Mensch noch härter büßen kann, als ich es schon getan habe, ich weiß es nicht. Heulen tu ich nur, wenn's niemand hört. Wenn es dann nicht mehr auszuhalten ist, wird sich auch wieder Rat finden lassen. Bitte um Verschwiegenheit — wegen ihm. Es grüßt Dich

Marliese Amacher, geb. Kempf.

(Schluß folgt.)

Rosegger empfängt Besuch.

Skizze von Stephan Georgi.

Von ihren Feldern aus sahen die steirischen Bauern verwundert auf den weitausschreitend die Landstraße einherstampfenden Fremden, der sich ein wenig sonderbar ausnahm. Zwar hatte er sich ländlich ungeniert von Rock, Weste und Kragen befreit und trug diese Kleidungsstücke über dem linken Arm, während die rechte Hand das buntfarbige Schnupftuch zum Kampf gegen den dick hervortretenden Schweiß bereithielt, die ganze Gestalt aber hatte etwas hier ungewohnt Auffallendes, Imposantes. Groß und massig war sie, ein schon ergrauter Bart fiel breit und wallend auf die Brust herab, und darunter tat sich der Ansatz zu einem achtunggebietenden Bäuchlein wichtig.

So schritt der Fremde fürbaß, ließ aus seiner schwarzen Zigarre gewaltige Rauchwolken hinter sich und erwiderte den respektvollen Gruß der ihm Begegnenden mit einem „Grüß Gott!", das baßtief über die Felder grollte. Sofern einige der Bauern aber meinten, diesem etwas absonderlichen Wanderer scheu ausweichen zu müssen, waren sie im Irrtum; dann hatten sie die unter den buschigen Brauen halb verborgenen Augen nicht gesehen, in denen so viel polterfrohe Güte lag, dann wußten sie nichts von den sonnenmorgendlich freundlichen Gedanken, die sich von jener „gescheiten Stirn" aus in die farbenfrohe Landschaft verstreuten.

Der Wanderer sah auf die Uhr. Es ging auf zehn. Um acht war er von seinem Sommerquartier, dem idyllisch-geruhsamen Städtchen Mürzzuschlag, aufgebrochen. „Heda!" rief er aufs Feld hinaus. „Nach Krieglach?"

„Gehen S' nur gleich den Weg nach links eini; da kommen S' a noch eher hin. A gute Viertelsund'n noch."

An Feldern vorüber, durch hohe Fichtenwälder, dann tauchte Krieglach auf, mit Schindeldächern, mit Federvieh auf den Straßen. Der Fremde hatte seine Kleider wieder angelegt und fragte sich hier abermals zurecht. Wo der Herr Rosegger wohne, der Peter Rosegger, begehrte er zu wissen. Weiter aufwärts, zum Alpenhäusl möge er sich bemühen.

Ein stilles, schmuckes Häuschen war es, und der Fremde nickte anerkennend vor sich hin. „Ja, der versteht es, so zu leben, wie er's in seinen Büchern schreibt, der Rosegger, der „Waldschulmeister", der „Waldvogel" in seiner „Waldheimat".

Ein Knabe machte sich im Hof zu schaffen. Er wurde herbeigerufen. „Wer bist du, mein Bursche? Zum Herrn Rosegger möcht ich. Ist er zu Haus?"

„Daheim ist der Vater schon, aber er arbeitet."

„Schön, dann gib ihm diese Karte. Er wird mich schon einlassen."

Wenig später stand der Besucher in dem schlicht-behaglichen Arbeitszimmer des Dichters und ihm gegenüber. Rosegger hatte den Griffel weggelegt und sich erhoben. Er rückte an seiner Brille, sah auf den Ankömmling und bot ihm zwar höflich, aber doch ein wenig kurz und zerstreut einen Stuhl an. Auf diesen korrekten, beinahe kühlen Empfang war der Gast keineswegs gefaßt gewesen. So unterdrückte er die laute Herzlichkeit, die ihm schon zu Mund steigen wollte, und verlor bald die packvoll mitgebrachte freudige Stimmung. Das höflich-trockene Gespräch lahmte bereits, nachdem er dem Dichter gesagt hatte, wie sehr er sich freue, ihn persönlich kennen zu lernen und der also Zelebrierte mit einem „Ganz meinerseits"-Kopfnicken dankte. „Eine herrliche Gegend, die Sie sich hier ausgesucht haben. Diese Berge, diese Stille ..."

„Ja, es geht nichts über unsere Steiermark."

Was nun? Der Besucher sprach von Roseggers Büchern und von Büchern im allgemeinen. Doch der Dichter

antwortete darauf nur: „Ich muß gestehen, daß ich eigentlich sehr wenig lese.“ Er fühlte sich dieser flüchtigen Bekanntschaft gegenüber nicht veranlaßt, zu erklären, daß er nur deswegen grundsätzlich nichts las, um so seine eigene Schreibweise vor fremden Einflüssen zu bewahren.

Der Gast fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn. Er warf einen Blick zum Fenster hinaus und bemerkte: „Prächtig, dieser Garten. Wie schön die Primeln hier vorn blühen.“

Der Dichter verbarg ein ungeduldiges Fingertrommeln. Er war mit seinen Gedanken längst wieder bei seinem neuen Roman, in dessen Fortarbeit er durch den unerwünschten Besuch gestört worden war. „Hm“, antwortete er und korrigierte: „Die Ranunkeln blühen heuer besonders gut.“

Der Gast schneuzte sich. Er nahm die angebotene Zigarre in Empfang, setzte sie in Brand. Ein paar Worte über nervenberuhigendes Dorfidyll und noch ein paar über den steirischen Winter wurden gesprochen. Aber es ging nicht. Es war kein rechtes, näherbringendes Gespräch in Fluß zu bringen.

Endlich erhob sich der Besucher. „Tja, na, ich will Sie nicht länger stören; ich sehe, Sie sind bei der Arbeit.“

Er verabschiedete sich: teils peinlich verlegen, teils ernüchtert.

Draußen blieb er stehen, schüttelte ein paarmal den Kopf, dann paffte er einige kräftige Rauchwolken von sich und machte sich auf den Heimweg.

Rosegger saß schon wieder über seine Papierseiten gebeugt, kaum daß sich die Tür geschlossen hatte. Diese Leute! Diese Besucher, die allwoher bis in seine ferne Stille drangen! Und das Kapitel wollte er doch unbedingt bis Mittag zu Ende haben.

Es wurde Mittag, das Kapitel war zu Ende. Und wie der Dichter seine Bogen zusammenraffte, entglitt ihnen die Visitenkarte des Besuchers, die er zuvor, ärgerlich über die Störung, gar nicht beachtet hatte. Einen Blick warf er darauf, dann polterte bei seinem jähen Aufspringen auch schon der Stuhl zu Boden. Einen Moment lang stand er wie angenagelt, dann sprang er zur Tür, in den Flur, in den Hof hinaus. „Frau! Frau! Der Brahms war's! Der Johannes Brahms! Herrgott! Und ich habe ihn nicht erkannt!“

Der Brahms! Der in diesem Hause wie kein zweiter verehrt wurde, dessen Sonaten Frau Rosegger so trefflich zu spielen verstand. Brahms und wieder Brahms spielte der Aelteste auf dem Klavier, und die liederlustige Schwester konnte nicht genug Brahms singen. Und nun ...? Oh, das war ...!

Ein paar Tage später entschloß sich Rosegger, Brahms in Mürzzuschlag aufzusuchen. Seinen langen, feierlichen Sonntagrock legte er an, pilgerte über Stunden die Landstraße entlang — und hörte in Mürzzuschlag, daß der große Symphoniker bereits abgereist war.

So blieb von der Begegnung nichts weiter zurück, als der Stuhl, auf dem Brahms gesessen, der nun bekränzt und zu einem Sanktuarium erhoben wurde, das niemand mehr benutzen durfte.

Die Kleinkinder-Schulen im Kanton Bern vor 100 Jahren.

(Ein unbekanntes, aber interessantes Kapitel bernischer Schulgeschichte.)

In den letzten Jahren las man viel von Jahrhundert-Feiern bernischer Landsekundarschulen. Dadurch wurden wir an jene bildungs- und schulfreundlichen 30er und 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts erinnert: an eine Zeit, da das Bernervolk, das sich eben die politische Freiheit und Mündigkeit erworben hatte, im Glauben an die Macht der Bildung meist aus eigenen und privaten Mitteln (nicht durch Staatssubventionen) die Sekundarschulen ins Leben rief, jene Bildungsstätten, die sich zu einem großen Segen auswirken sollten. Doch nicht nur der ältern Schuljugend sollte eine bessere Schulung zuteil werden. Sondern damals wurden auch in manchem Dorfe des Kantons Bern Schulen für Kleinkinder (vom 3.—5. Lebensjahr) gegründet. Schon die ganz Kleinen sollten unterrichtet werden, damit sie ja nicht zu kurz kämen an den Bildungs- und Wissensgütern, die die Menschen zu beglücken vermögen und den Menschen auf eine höhere Lebensstufe bringen können. So dachte man damals. Wenn wir von einer solchen Kleinkinder-Schule eines Seeländerdorfes hier einiges erzählen wollen, so möchten wir bitten, diese Kleinkinderschule nicht mit dem Kindergarten zu verwechseln! Die Kindergärten kamen erst nachher; die Kindergärten haben einen andern Charakter als die ehemaligen, jetzt vergessenen und längst überlebten Kleinkinder-Schulen.

In den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde gefordert, daß der Staat schon recht früh seine Fürsorge den lieben Kleinen angedeihen lassen solle und die Kleinkinder-Schulen und Kleinkinder-Bewahranstalten in den Volksschulorganismus aufnehmen solle. Nach dem Schulgesetz von 1835 soll der Staat die Errichtung von Kleinkinder-Schulen fördern und subventionieren. In den 40er Jahren nahm die Zahl der Kleinkinder-Schulen rasch zu, 1859 waren es deren 25, in den 60er Jahren zählte man bereits 50. Darauf verschwanden sie rasch wieder; man erkannte die Fehlgründung. An einzelnen Orten trat an ihre Stelle der inzwischen aufgekommene Fröbelsche Kindergarten. Letztere Lösung war für Schule und Kinder ein Glück. — Im Jahre 1842 gab es im Kanton Bern acht solcher Kleinkinder-Schulen. Daß nicht etwa nur Städte und große Ortschaften mit der Einführung dieser Kleinkinder-Schulen vorangingen, beweist die fast rührende Tatsache, daß das kleine Dorf Arch im Bürenamt 1841 eine solche Kleinkinder-Schule eröffnet hatte. Wir müssen nur staunen, daß dieses stille Bauerndorf von damals 500 Einwohnern so sehr neuen Ideen zugetan war, daß seine Bürgerschaft 1837 ein neues, hohes und mächtiges Schulhaus erbaut hatte, 1840 eine Mädchenarbeitsschule eröffnet hatte und nun 1841 die Errichtung einer Kleinkinder-Schule als ein Erfordernis der Zeit betrachtete. Nicht daß wir heute etwa schulunfreundlich wären, haben wir doch erst vor einem Jahre mit zwei Nachbargemeinden die landwirtschaftliche Fortbildungsschule ausgebaut. Aber einen solchen Elan, eine solche Begeisterung für das Schulwesen, ein solcher Glaube an die Macht des Wissens, wovon unsere Vorfahren beseelt waren, bringen wir kaum mehr auf.

Die Schule hatte in Arch aber auch in Pfarrer Em. von Rütte einen großen Freund und Förderer. Seinen Aufzeichnungen in „Notizen über die Kleinkinder-Schule in Arch“ entnehmen wir einige der folgenden Angaben über die Führung und das Wesen der Schule. Diese geben uns aber auch im allgemeinen ein treffliches Bild über die Kleinkinder-Schulen im Kanton Bern vor 100 Jahren. Führen mußte die Schule die Arbeitsschullehrerin und zwar anfänglich nur während des Sommers. Im Winter sollte sie den Unterricht in den weiblichen Handarbeiten erteilen. Die Schule war 1841 probeweise auf 3 Jahre eröffnet worden. Ursprünglich sollten nur Kinder nach dem zurückgelegten 4. Altersjahr eintreten dürfen. Später durften auch jüngere Kinder eintreten. Was mußten denn die kleinen Knöpfe schon alles lernen? 1. Religion: „moralische Erzählungen, welche die Kinder in ihre Gedächtniskammer aufnehmen und dann wieder vortragen müssen. Denselben wurden Anwendungen beigefügt. Außerdem wurden den Kindern daraufbezügliche Verse oder Lieder vorgesprochen, bis sie